

Die Zeit: der Moloch, der sich selbst verzehrt

*Zur Textkritik und Interpretation
der Übertragung Schopenhauers von John Miltons „One Time“*

Von Ludger Lütkehaus (Freiburg)

Kann man die ersten und letzten Dinge der Existenzerhellung mit den ersten und letzten Texten der Werkerhellung vergleichen? Auf jeden Fall geht eine nachhaltige und anhaltende Faszination auch von den Grenzsituationen literarischen und philosophischen Schreibens aus — seien es nun Bekundungen des noch dämmernden oder schon gänzlich klaren, des erwachenden oder vergehenden Bewußtseins, Eröffnungen oder Testamente, Expositionen oder Schlußakte. Und es ist nicht die geringste der Erkenntnisfreuden, wenn sich ein scheinbarer Auftakt unversehens als bleibendes Hauptthema enthüllt.

Die Verse Schopenhauers, die in der historisch-kritischen Ausgabe des handschriftlichen Nachlasses die frühesten Aufzeichnungen eröffnen,¹ sind eines der großen Beispiele für die Faszination, die mit den Anfängen verbunden ist. Es handelt sich um die Übertragung von John Miltons „On Time“, die von Wilhelm von Gwinner, Schopenhauers Testamentsvollstrecker und erstem Biographen, gleichzeitig dem ersten Besitzer des Autographs, in die Hamburger Lehrzeit datiert worden ist.² Eduard Grisebach³ und Arthur Hübscher⁴ haben diese Zeitangabe korrigiert: Die Übertragung ist wahrscheinlich bald nach dem England-Aufenthalt noch während der großen Reise 1803/04 entstanden.

Der Fehldatierung unerachtet, war Gwinner sich durchaus der Bedeutung des frühen Textes bewußt: Das Begleitschreiben, mit dem er das „interessante Autographum“ dem Mitherausgeber der „Acta comparationis litterarum universarum“, Professor Hugo von Meltzl, als Geschenk zum Druck übersandte, hebt hervor, daß der junge Schopenhauer hier mit Milton genau „über dasjenige Grundproblem der Philosophie grübelte, welches er nachmals in seiner ersten und einzigen Vorlesung den Studenten als Kennzeichen der Anlage für die Philosophie vorstellte“.⁵

Der Adressat, der diese „Reliquie“ hocheifrig in Empfang nahm — und die vor Neid erblassenden heutigen Autographensammler können seine Freude vermutlich verstehen —, sah ebenfalls die Größe Schopenhauers schon in dem frühen Text dokumentiert. Außerdem hob er hervor, das Werk beweise auch, „daß Schopenhauer wirklich Dichter war“.⁶ Indes ließ der Erstdruck in den „Acta“⁷ nicht ganz die Sorgfalt erkennen, die dem Gewicht der Sache angemessen gewesen wäre. Es schlichen sich einige Setzfehler ein, die Meltzl für unbedeutend hielt,⁸ aber von Gwinner in seinem Brief vom 27. April 1878 sofort moniert wurden.⁹ Auch der beabsichtigte Faksimiledruck unterblieb — allerdings nicht aus sachlichen oder ökonomischen Gründen, vielmehr weil dem neuen Besitzer das Autograph, ebenso peinlich wie mysteriös, abhanden gekommen war! Nach dem (noch zu erörternden) Zweitdruck tauchte die für alle Zeit vermißt geglaubte „Schopenhauer-Reliquie“ zwar wieder unter nicht weniger mysteriösen Umständen auf, was Meltzl immerhin veranlaßte, sie fortan wie den Codex Argenteus zu hüten.¹⁰ Doch später gelangte sie in die Sammlung Gruber, mit der sie — Verdienst unseres Jahrhunderts! — definitiv im Luftkrieg verlorengegangen ist¹¹: Fürwahr ein trauriges Zeit-Ende eines Zeit-Gedichts!

Als Zweitdruck der Übertragung galt bisher derjenige, der im Rahmen der Grisebachschen Edition des handschriftlichen Nachlasses erfolgt ist.¹² Doch diesem Druck ging eine Publikation voraus, auf die Meltzl in seinem Brief vom 12. Dezember 1883 an Gwinner zwar summarisch und en passant Bezug nimmt, die aber bisher noch nicht dokumentiert worden ist: David Ashers Beitrag „Eine Schopenhauer-Reliquie und die Denkmalsfrage“ in der ersten Dezember-Nummer der Berliner Zeitschrift „Die Gegenwart“.¹³ Asher geht dort zunächst einleitend wie Gwinner auf die Bedeutung des Zeitproblems für Schopen-

hauer als Kriterium einer philosophischen Anlage ein. Dann berichtet er von dem merkwürdigen Schicksal des Autographs, von dem er durch Meltzl erfahren hatte. Schließlich läßt Asher die, wie auch er wertet, „gelungene, von gründlichster Sprachkenntniß zeugende, der Handschrift diplomatisch genau nachgeschriebene“ (so glaubt er) Uebertragung der Miltonschen Ode folgen:

An die Zeit.
 Flieh', neidsche Zeit, bis du dein Ziel erreichet,
 Beschleunige der Stunde schweren Gang,
 Deß Eile nur dem Schritt des Senkbleys gleichet,
 Es sättige dich was dein Rachen schlang
 Das Eitle, Falsche, denn nur das wird dein,
 Nur Erdentand und Staub;
 So wenig ist dein Raub,
 Und der Verlust so klein.
 wirst endlich alles Böse du begraben
 Zulezt die eigne Gier verzehret haben,
 Dann nahet Ewigkeit mit hohem Gruß
 Und bringt den untheilbaren Kuß;
 Und einer Fluth gleich wird die Freude steigen,
 Wenn jedes wahrhaft Gute sich wird zeigen,
 Das Göttliche hell scheinen
 Und Wahrheit, Freude, Liebe sich vereinen
 Um dessen Thron zu schweben,
 Zu dem wir uns im Himmelflug erheben,
 Ihn anzuschauen durch alle Ewigkeit,
 Tief unter uns die dunkle Erdenbahn,
 Ruhn ewig wir, in Sternen angetan,
 Erhaben über Zufall, Tod und dich, o Zeit.

Allerdings haben sich auch hier einige Setzfehler eingeschlichen. Ein Vergleich mit dem in der historisch-kritischen Ausgabe abgedruckten Text fördert neben Quisquillien (Zeile zwei: „Stunde“ statt „Stunden“; die Interpunktion in der ersten Zeile) in der sechzehnten Zeile eine störende und sinnentstellende Wiederholung von „Freude“ (statt „Friede“) aus der dreizehnten Zeile zutage. Dafür enthält Ashers Zweitdruck wiederum eine Zeile, (die zwanzigste), die in der historisch-kritischen Ausgabe dem Drucker, der sich hier unverhofft als Prokrustes betätigt hat, zum Opfer gefallen ist. Es handelt sich um die auch bei Grisebach und in Arthur Hübschers Buch über den jungen Schopenhauer¹⁴ belegten Worte: „Tief unter uns die dunkle Erdenbahn“ („Then all this Earthy grossness quit“), die für die Bedeutung des Gedichtes nicht zentral sind, aber doch wichtig, weil sie in dem sonst strikt zweiteilig gegliederten, zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit, Erde und Himmel klar dividierenden Text¹⁵ noch einmal als Reprise den Rückblick auf das dunkle Erdenleben bieten und dem vorletzten Vers bei ihrem Ausfall der Reim fehlt. Wir geben im folgenden den Miltonschen Originaltext:¹⁶

On Time
 Fly envious *Time*, till thou run out thy race,
 Call on the lazy leaden-stepping hours,
 Whose speed is but the heavy Plummets pace;
 And glut thy self with what thy womb devours,
 Which is no more than what is false and vain, 5

And merely mortal dross;
 So little is our loss,
 So little is thy gain.
 For when as each thing bad thou hast entomb'd,
 And last of all, thy greedy self consum'd 10
 Then long Eternity shall greet our bliss
 With an individual kiss;
 And Joy shall overtake us as a flood,
 When every thing that is sincerely good
 And perfectly divine,..... 15
 With Truth, and Peace, and Love shall ever shine
 About the supreme Throne
 Of him t'whose happy-making sight alone,
 When once our heav'nly-guidet soul shall clime,
 Then all this Earthy grossness quit, 20
 Attir'd with Stars, we shall for ever sit,
 Triumphant over Death, and Chance, and thee O Time.

Mit Sicherheit verdient diese Übertragung die äußerst lobenden Prädikate, mit der die Editoren sie gewürdigt haben: Es handelt sich in der Tat um das Resultat eines erstaunlich frühreifen übersetzerischen und — man muß Meltzl zustimmen — auch dichterischen Vermögens. Allenfalls mag auffallen, daß der etwa sechzehnjährige Schopenhauer in der vierten Zeile den verschlingenden „Schoß“¹⁷ durch den „Rachen“ ersetzt. In allem übrigen hält die Übertragung so überzeugend zwischen sklavischer Werktreue und notwendiger muttersprachlicher Aneignung und Nachschöpfung die Mitte, daß sie mit Recht in etliche Sammlungen europäischer Lyrik als adäquate Milton-Adaption eingegangen ist.

Philosophisch wichtiger: Die Übertragung bietet trotz nicht zu übersehender Differenzen zu der Gedankenwelt des ausformulierten Systems Antizipationen späterer Grundgedanken, die für deren Genesis und geistigen Hintergrund aufschlußreich sind. Die Tatsache, daß die Übertragung sich auf dem Boden einer allgemeineren Tradition, der christlich-barocken, bewegt, ist dabei kein Einwand gegen ihre spezifische Bedeutung. Der junge Schopenhauer hat eben *diesen* Text gewählt und sich *so* angeeignet. In der nötigen Abbreviatur nur die wichtigsten Punkte.¹⁸ Zweifellos sind die Theologoumena, von denen hier trotz der Distanz des jungen Schopenhauer zu der in England erfahrenen Bigotterie noch die Rede ist, spezifisch jungendliches Gedankengut, das später in dieser Form keine Auferstehung mehr feiert. Die kantische Lehre von der transcendenten Idealität der Zeit als Form des inneren Sinnes wiederum wird man hier noch vergeblich suchen. Dafür präludiert die Entgegensetzung von „eitlem“ zeitgebundenem Leben und zeitloser „Ewigkeit“, einem wesentlichen Moment der späteren Fassung des Gegensatzes zwischen „Erscheinung“ und „Ding an sich“, das der Zeit entzogen wird. Die Grundstruktur verweist auf ein dichotomisches Denken — und partizipiert an dessen transcendenten Asylen. Allerdings ist um so mehr hervorzuheben: In der im entfaltetem System gleichzeitig erfolgenden Aufhebung der Individuation für das „Ding an sich“ bricht die Verbindung zu dem im engeren Sinn christlichen (nicht: mystischen) Gedankengut ab.

Die christlich-barocke Überzeugung des Gedichts, daß die „vanitas“ den ganzen „mundus“ umgreife, taucht im ausgearbeiteten System in radikalierter Form auf: „Die Zeit ist Das, vermöge dessen Alles jeden Augenblick unter unsern Händen zu Nichts wird; — wodurch es allen wahren Werth verliert.“¹⁹ „Ihr klagt über die Flucht der Zeit: sie würde nicht so unaufhaltsam fliehen, wenn irgend etwas, das in ihr ist, des Verweilens werth wäre.“²⁰ Der frühe Milton-Schopenhauersche Satz: Die Zeit erfaßt das ‚Eitle‘, das Wert- und Substanzlose, und derjenige: Was die Zeit erfaßt und erfassen kann, ist das Nichtigte bzw.: In der Zeitgebundenheit zeigt sich die Nichtigkeit, sind durch den gemeinsamen

Gedanken zusammengehalten, *daß die Zeit so etwas wie eine ontologische Kritik übt, eine kritische Ontologin ist.* Sowohl auf dem Boden der noch christlichen Tradition wie auf dem des Systems erweist sie sich als Judikative und Exekutive eines unnachsichtigen Gerichts. Das bezeichnet ihre Macht und ihre immense Bedeutung.

Indes findet diese Macht sowohl für den Milton-Übersetzer wie für den System-Schöpfer Schopenhauer ihre Grenze darin, daß die Zeit mit dem Zeitgebundenen auch sich selbst verzehrt: „Es ist falsch, daß bei allem Wechsel die Zeit selbst *bleibe*: vielmehr ist gerade sie selbst das fließende: eine bleibende Zeit ist ein Widerspruch.“²¹ Einer der größten Gedanken der hellenisch-abendländischen Tradition, den der reife Schopenhauer immer wieder aufgreifen, präzisieren und zuspitzen wird, deutet sich bereits in der Milton-Adaption an: *Die Zeit ist Krankheit und Therapie in einem.* Es ist die Vergänglichkeit, die uns vom Vergehen heilt. Der Tod kann kein Übel für uns sein, weil Tote gestorben sind und nicht darunter leiden, daß sie vergehen... Die Zeit also nicht nur als ontologische Kritik, sondern auch als Selbstaufhebung und Selbstkritik!

Schließlich mag man, wenn man will, in der „die eigne Gier“ verzehrenden Zeit auch schon den gierigen, sich selbst verzehrenden Willen erkennen — hier also nicht „die Zeit unter der Maske des Raumes“, ²² sondern der Wille unter der Maske der Zeit. Die Prädikate stehen auf jeden Fall in einer auffälligen Analogie zueinander. Allerdings müßte man, um diesen Versuch im antizipierenden „Geistersehn“ zu legitimieren, schon eine Einsicht nutzen, die erst der erste Band der „Welt als Wille und Vorstellung“ formuliert — in der Form einer fast konkret zu nennenden Poesie: „Quid fuit? — Quod est. — Quid erit? — Quod fuit“. Quod erat demonstrandum.

Anmerkungen

¹ Arthur Schopenhauer: Der Handschriftliche Nachlaß. Hrsgg. von Arthur Hübscher. Bd. I: Die frühen Manuskripte 1804—1818. Frankfurt am Main 1966, S. 1.

² Vgl. Thomas Frühm/Rudolf Borch (Hgg.): Unbekanntes aus dem Schopenhauer-Kreise: der Briefwechsel Hugo von Meltzls mit Julius Frauenstädt und Wilhelm von Gwinner. In: 17. Jb. der Schopenhauer-Gesellschaft für das Jahr 1930, S. 215 f. und 220.

³ Arthur Schopenhauer's handschriftlicher Nachlaß. Hrsgg. von Eduard Grisebach. Leipzig 1891/1893. Bd. IV, S. 486.

⁴ HN I, S. 492.

⁵ A.a.O., S. 215 f.

⁶ A.a.O., S. 216 f. Dem abschließenden Hinweis, daß Sandor Petöfi in seinem Gedicht „An die Zeit“ „genau dasselbe Thema behandelt hat als (sic!) Milton — nur etwas geistreicher —“, wie der Petöfi-Protagonist Meltzl glaubt, wird man allerdings kaum zustimmen können. Man vergleiche den Text (Gedichte von Alexander Petöfi. Aus dem Ungarischen von J. Goldschmidt. Leipzig 1883, S. 193 f.):

An die Zeit.

Nicht dem schwer beladenen Wagen
In des Niederlandes Sumpf;
Nicht auf hohen Meereswogen,
Segellos des Schiffes Rumpf —
Nicht fehlt diesen Schnelligkeit
Dir verglichen, alte Zeit!

Hah, wie bist du alt geworden!
Kaum erträgst du dein Gewicht;
Gieb nur Acht, daß es am Ende
Nicht die Beine dir zerbricht!
Kriechst ja, wie ein Bettler lahm,
Dem die Krücken weg man nahm.

Gähnend ruhn in deinen Armen,
Deine Kinderlein, die Tag', —
Gähnen stecket an bekanntlich,
Und so mach ich's ihnen nach,
Gähne eins so fürchterlich,
Daß ich könnt' verschlingen mich.

Altersschwache Zeit, mißgünstig
Bist an Herzen du gesinnt . . .
Gegen meinen Willen wirst du
Schnell sein wie der schnellste Wind:
Wie du rennest, wie du fliehst,
Wenn mich Liebchens Arm umschließt!

Da bist du wie neugeboren,
Legest ab das alte Fell,
Schwebest, statt mit gicht'gen Beinen,
Wie mit Adlersflügeln schnell,
Fliehest schnell, erfüllt von Neid,
Mit des Lebens Seligkeit!

Jetzt sei schnelle deine Schwinge,
Da mich drückt der Sehnsucht Harm! —
Wenn mein Liebchen bei mir sitzt,
Und mich süß umfängt ihr Arm:
Da sei — nicht schelt ich dich drum —
Jede Stund ein Säkulum!

⁷ 3. Bd., 7. Heft (15. April 1978). Klausenburg 1878.

⁸ A.a.O., S. 218.

⁹ A.a.O., S. 219.

¹⁰ A.a.O., S. 251.

¹¹ Freundliche Mitteilung Arthur Hübschers.

¹² A.a.O., S. 365.

¹³ Bd. XXIV, Nr. 48 (1. December 1883), S. 341f.

¹⁴ Der junge Schopenhauer. Aphorismen und Tagebuchblätter. Hrsgg. von Arthur Hübscher. München 1938, S. 13.

¹⁵ Der Einschnitt liegt nach der zehnten Zeile, auf die dann der in jedem Betracht „größere“ Teil folgt. Zieht man allerdings von den zwölf Zeilen, die die zeitlose himmlische Existenz umschreiben, den Rückblick auf das Erdenleben und die Bilanz in der zweiundzwanzigsten Zeile ab, die dem barocken Konklusionsschema folgt, so ergibt sich eine fast symmetrische Zweiteilung.

¹⁶ John Milton. The Complete Poems. Edited by B. A. Wrigth. London/Melbourne/Toronto/New York 1980, S. 23.

¹⁷ Für den ‚unzensierten‘ Sprachgebrauch vgl. etwa auch Shakespeares „Othello“ (I, 3) und „Titus Andronicus“ (II, 3) (Freundliche Mitteilung von Horst Breuer, Universität Marburg).

¹⁸ Zur eingehenden „Biographie“ von Schopenhauers Weltbild vgl. besonders Arthur Hübscher: Schopenhauer. Biographie eines Weltbildes. Zweite ergänzte Auflage. Stuttgart 1967. Ders.: Denker gegen den Strom. Schopenhauer: Gestern — Heute — Morgen. Bonn 1973.

¹⁹ P II, S. 301.

²⁰ HN III, S. 46.

²¹ W I, S. 560.

²² P I, S. 517.